

IV.

Der ahnenstolze Schulmeister.

1.

Rudolph, der zehnjährige Sohn des Försters Wigand in Hilgendorf, kannte alle Bäume des Waldes, alle Fährten des Wildes, aber das große A noch nicht. Der Vater wollte mit dem Schulmeister Bärenstein, den er einen hochmüthigen Fantasten nannte, auf keine Weise etwas zu schaffen haben. Rudolphs Mutter betrückte sich über des Knaben rohes Aufwachsen, und bat unablässig ihren Gatten, seine Abneigung gegen den Schulmann, zum Heil ihres Sohnes, zu überwinden. Endlich gab er nach und ließ bei dem Pädagogen anfragen, wann er seinen Sohn bei ihm einführen könne. Die Stunde der Audienz ward bestimmt. Der Monarch der Schule, ein langer, hagerer Mann, stand in der Mitte seines Prunkzimmers in einer majestätischen Stellung und hielt eine Rolle von Goldpapier, wie einen Scepter, in der Hand. Wigand sagte kurz: „Da bring' ich Ihnen meinen Jungen. Ziehen Sie einen gescheidten Kerl aus ihm!“ — „Ich werde mein Bestes thun;“ sagte der Meister ernst und kalt, und wandte

sich zum Knaben mit der Anrede: „Empfange hier das seit alter Zeit gewöhnliche Handgeld!“ — Hiermit übergab er ihm die goldne, mit Rosinen und Mandeln gefüllte Rolle.

Wigand, der seine Sache nun abgemacht und keine Lust zu einer weitem Unterhaltung mit dem stolzen Manne hatte, wollte jetzt abtreten; aber Bärenstein führte ihn am Arme zu einem an der Wand befestigten Stammbaume und sagte: „Betrachten Sie hier meinen vormals sehr blühenden, doch leider seit hundert Jahren gänzlich abgestorbenen Stammbaum! Meine Urahnen waren berühmte Feldherren, Staatsminister und andere hohe Herrschaften, auch schon im Mittelalter siegreiche Turnierhelden; aber unglückliche Verhältnisse brachten mein ruhmvolles Geschlecht nach und nach so herunter, daß es sich, in Armuth versunken, seiner adeligen Würde entäußern und sich theils dem geistlichen Stande widmen, theils bürgerliche Gewerbe treiben mußte. Fuimus Troës! Mit unserer Herrlichkeit ist's aus! Ich — so zu sagen — ein armseliger Schulmeister, schloß die Reihe, ohne jedoch meinen glorreichen Ahnherren Schande zu machen. Lebte und starb doch auch Dionysius, der entthronte Beherrscher von Syrakus, als Schulhalter in Korinth. Das Geschlecht von Bärenstein erlischt mit mir. Ich habe keinen Sohn, der vielleicht vom Glück begünstiget, den verschwundenen Glanz unserer Familie wieder herstellen könnte. Vor zwanzig Jahren weissagte mir eine Zigeunerin: daß mein verdorrender Stammbaum aufs neue erblühen würde. Das bewog mich, geschwind zu heirathen; aber mein Stammbaum empfing keinen neuen Sproßling. Nachher kam mir wieder einmal eine alte Wahrsagerin in den Wurf, und diese sprach aus: es würden mir zwei Töchter geboren werden,

die mich dereinst aus dem Staube erheben würden. — Nun, die Töchter sind da, ob sie mir aber das Wort der Prophetin erfüllen werden, das muß ich erwarten.“

2.

Adelgunde, die jüngere, ein niedliches, blauäugiges Kind von neun Jahren, saß strickend auf einem Bänkchen am Fenster. Rudolph sah hin, das Mädchen sah her; sie waren sich in einem Nu gut geworden. Da Bärenstein, indem er vor dem Stammbaume stand, den jungen Leuten den Rücken zuehrte, so schlich Rudolph zu Adelgunden und bot ihr die geöffnete Rolle des empfangenen Naschwerks. Sie nahm bescheiden eine Rosine heraus und dankte auf die anmuthigste Weise. Vergnügt bat er sie, den ganzen Vorrath anzunehmen. „Das darf ich nicht,“ flüsterte sie ihm vertraut ins Ohr. Dringend wiederholte er seine Bitte, da hüpfte sie, mit der Düte in der Hand, zum Vater und sagte: „Papa! der kleine Wigand will mir seine Rosinen und Mandeln schenken. Darf ich sie nehmen?“ — Ohne Bescheid auf diese Frage, wandte sich Bärenstein zu Rudolph und sagte mit ernstem Gesichte: „Vorerst muß ich bemerken, daß es unschicklich ist, ein eben erst erhaltenes Geschenk sogleich wieder aus den Händen zu geben. Uebrigens will ich die Schenkung genehmigen.“ — Fröhlich sprang die Kleine nach ihrem Bänkchen zurück, dankte Rudolphem mit einem Druck der Hand, und naschte nun mit Vergnügen.

Am folgenden Morgen stellte sich der angehende Student früher als die andern Knaben in der Schule ein. „Du kannst doch lesen?“ fragte der Meister. „Nein, lieber Herr!“ antwortete Rudolph: „Ich kenne das Rudel

der Buchstaben nur vom Hörensagen.“ „Das ist entsetzlich!“ rief Jener, und schien sich noch mißfälliger aussprechen zu wollen; aber zum Glück sah er, am Fenster stehend, einen Jägerburschen des Försters zwei tüchtige Hasen ins Schulhaus herein tragen. Sogleich zog er andere Saiten auf und sagte mit milder Stimme: „Du würdest ein Spott der ganzen Dorfsjugend werden, lieber Sohn, wenn du in ihrer Mitte anfangen wolltest, das A B C zu lernen. Darum will ich dich durch meine Tochter Adelgunde, die gegen dich eine Gelehrte ist, in Privatstunden so lange unterrichten lassen, bis du in der öffentlichen Schule mit Ehren erscheinen und Sitz und Stimme haben kannst.“ — Rudolph freute sich heimlich, eine so angenehme Lehrerin zu bekommen, und Bärenstein führte ihn in seine Wohnstube zu seiner Gattin und den Töchtern.

Helene, die ältere, ein Mädchen von zwölf Jahren, war eine schlanke, schöne Gestalt; Adelgunde versprach eben so schön zu werden. Sie ward vom Vater zu Rudolphs Lehrerin ernannt und ihr feierlich anempfohlen, ihn besten Fleißes im Lesen und Schreiben zu unterrichten. „Das soll mit Vergnügen geschehen;“ antwortete sie: „wird aber auch mein Schüler, der mir über den Kopf gewachsen ist, gern von mir lernen?“ — „O von niemand lieber!“ rief Rudolph. Nun begab sich der Vater in die große Schulstube, wo die indessen angekommenen Buben gewaltig lärmten. Adelgunde schob zwei Stühle an den Tisch, legte ein A b c buch und ein dünnes Stäbchen auf die Tafel, erhob drohend den Bakel, und sagte mit drolligem Ernst: „Mit diesem Stäblein werden unfleißige und unfolgsame Schüler gestraft. Wonach sich zu achten!“ — Die Mutter, eine liebe, sanfte Frau, ermahnte die Muthwillige, keine Possen zu treiben, und es ging nun ernsthaft ins A b c hinein.

3.

Rudolph strengte sich möglichst an, die Lehren des kleinen Rosenmundes zu fassen; es gelang ihm auch über seine Erwartung. Das Schulhaus, das ihn bisher immer, wie eine schwarze Bastille, angeschauert hatte, war ihm jetzt ein heiteres Lustschloß. Nach den Unterrichtsstunden vergnügte er sich mit Adalgunden im Garten hinter dem Hause, worin ihr ein eigener kleiner Bezirk von den Aeltern verliehen war. Da blühte jetzt besonders das liebliche Pflänzchen Bergißmeinnicht — auch blauer Augentrost genannt — und die Buchstaben R und A umschlangen sich mit grünen Armen der Kresse. So vergingen Sommer und Herbst. Der Winter war dem kleinen Paare nicht so günstig. In beständiger Gegenwart der Mutter und Schwester ließ sich wenig sprechen, was nicht auf Lesen und Schreiben Bezug hatte.

Eines Tages aber hatte die Frau Pfarrerin Helene und ihre Mutter zum Kaffee eingeladen. Gundchen, die noch nicht für voll angesehen wurde, war nicht mitgebeten und mit ihrem Schüler allein. Sie wollte den Unterricht wie gewöhnlich anfangen; er aber sagte: „Nein, wir kehren heute den Spieß um. Du hast mich lange genug geschulmeisteret; nun sollst du mir einige Nüsschen aus dem Forstfackel aufknacken. Um dir aber Respekt einzulößen, will ich zuvor die Tracht eines würdigen Lehrers anlegen.“ Damit griff er nach des Vaters Stutzperücke, die frisch gekräuselt und gepudert auf dem Perückenstocke hing. „Um Gottes Willen, berühre das Heiligthum nicht!“ rief Gundchen: „das könnte dir übel bekommen!“ — er ließ sich aber nicht abhalten, schwang die Perücke auf den Kopf

zog eine schwarze Aermelweste des Schulmeisters über sein grünes Jäckchen, knöpfte sie von oben bis unten zu, setzte sich, mit dem Bakel in der Hand, an den Tisch, und examinierte Gundschen über allerhand Forst- und Jagdsachen. Sie bestand so schlecht, daß sie zur Strafe ein Knippschen nach dem andern auf die Finger bekam. Geschrei und Gelächter konnten dabei nicht fehlen.

Aber diese Schmerz- und Freudentöne unterdrückte plötzlich ein gewaltiger Dämpfer. Der rechtmäßige Perückenherr brach mit dem Ausruf: „Ha! du Teufelsbrut!“ zur Thür herein, riß den Professor der Forstwissenschaft von seinem Lehrstuhl auf und foranzte ihn eine Weile in der Stube herum, daß er die Wände hätte hinan laufen mögen. Dann hob er ihm die Perücke säuberlich vom Kopfe und gab sie dem hölzernen Haupte zurück. Indessen hatte Rudolph schon die tüchtig ausgeklopfte Aermelweste von sich geworfen und floh aus dem Hause. „Lauf, lauf, Bube!“ donnerte Bärenstein ihm nach: „Komm mir nicht wieder vor die Augen!“ — Adelgunden, die in einen Winkel geflüchtet war, drohte er nur mit dem Finger und sagte: „Schäme dich, daß du dich mit dem jungen, einfältigen Hasenritter so gemein machtest! Du solltest deines bedeutamen Taufnamens, den ich mit gutem Bedacht wählte, immer eingedenk seyn!“ —

4.

Am folgenden Morgen bekannte Rudolph seinen Aeltern, daß er von dem Schulmeister, wegen scherzhaften Auffehens seiner Stuzperücke, verbannt worden sey. Daß er auch geschlagen worden, verschwieg er weielich, weil sich der Vater sonst mit dem Schulmeister unversöhnlich über-

worfen hätte. Die Verspottung der ihm höchst widerwärtigen Perückentracht belustigte den alten Weidmann, und er sagte zu seiner Frau: „Wir wollen dem grämlichen Kerl den vorräthigen Hirschziemer ins Haus schicken; das wird ihn besänftigen.“

Die Sendung geschah. Der Bote kam mit einem Zettel zurück, worauf die Worte standen: „Dem Herrn Förster ergebensten Dank und seinem Sohne Verzeihung! — Eine halbe Stunde nachher saß Rudolph wieder mit Adelgunden am Lehrtisch, und beide, die schon eine ewige Trennung befürchtet hatten, freuten sich herzlich, daß die schlimme Sache so gut abgelaufen war.

Aber im folgenden Winter gab's neue Händel. Der Sohn des Pfarrers war von der Universität zurückgekommen und erregte allgemeine Bewunderung, wenn er auf dem gefrorenen Spiegel des großen Teiches, in der Nähe des Dorfs, auf Schlittschuhen lief. Rudolph äußerte gegen ihn den Wunsch, auch solche Schuhe von Stahl zu besitzen. Der gefällige Student schenkte ihm ein Paar, unterwies ihn im Gebrauch derselben, und die beiden Eisvögel flogen bald mit einander um die Wette. Einmals erzählte der Studiosus: man habe auch in der Stadt kleine Stuhlschlitten, in welchen man Damen zu fahren pflege. Diese Kunde faßte Rudolph schnell auf, und baute sogleich, nach des Studenten Anweisung, ein solches Gestelle, um Gundchen darin spazieren zu fahren.

Man wählte zu dieser Lustpartie einen Sonntag, an welchem Gundchens Vater vom Pfarrer zur Tafel gezogen und seine Rückkehr erst am späten Abend zu erwarten war. Aber gegen das Ende der Mahlzeit erzählte das bei Tische aufwartende Mädchen: das ganze Dorf laufe nach dem Teiche, weil ein seltsames Fuhrwerk, wie noch kein Mensch

gesehen, darauf erschienen sey. Nach Tische beschloßen der Pfarrer und sein Gast, sich ebenfalls dahin zu begeben.

Sie kamen an, wurden aber wenig bemerkt, weil Aller Augen auf den zierlichen Schlitten gerichtet waren, der eben pfeilschnell vorüber glitt. „Himmel! da sitzt ja meine Tochter drin!“ schrie der Schulmeister, und sprang auf's Eis, um den Schlitten anzuhalten. Aber Rudolph, der ihn kommen sah, floh weiter vom Ufer. Bärenstein lief hastig nach, fiel aber bald auf dem glatten Eispiegel so heftig auf den Rücken, daß er die Beine hoch empor streckte und Hut und Perücke verlor. Ein unmäßiges Gelächter, von dem sich sogar die versammelte Schuljugend nicht ausschloß, erschallte rings umher. Der Gefallene versuchte mehrmals aufzustehen; aber nicht vermögend, auf dem Eise zu fußen, fiel er immer auf's neue, und erregte damit wiederholtes Gelächter.

Als ihn Rudolph in diesen Nöthen sah, lenkte er seinen Schlitten rasch ans Ufer, ließ sein Dämchen aussteigen, und rieth ihr leise, nach Hause zu eilen und sich unter den Schuß ihrer Mutter zu begeben. Dann fuhr er zu dem noch mit dem Eise kämpfenden Schulmeister zurück, und forderte ihn zum Einsteigen auf. Bärenstein aber schimpfte gräßlich und schlug die Rettungsfahrt aus. Der Pfarrer rief ihm zu: er solle keine Umstände machen; es sey ihm nicht anders zu helfen. Da preßte er sich brummend in den engen Sessel, und Rudolph schob ihn ans feste Land. „Das Trinkgeld bleib' ich Dir schuldig;“ sprach er, mit erhobenem Stocke, beim Aussteigen. „Unterstehe Dich nicht, meine Schwelle wieder zu betreten! Du hast mich zum Gelächter des Dorfs gemacht, und das vergeb' ich Dir nimmer, wenn mir auch Dein Vater einen ganzen Wald voll Hirsche zur Söhnung schickte.“

5.

Als Rudolph seine abermalige Verweisung aus dem Schulhause gestanden hatte, sagte der Vater: „Wahrscheinlich wässert der alten Perücke der Mund wieder nach einem Wildbraten; aber ich werde kein Narr seyn. Der Junge kann lesen und schreiben; er bedarf der Schule nicht mehr. Wir lassen ihn nun vom Pfarrer zum heiligen Abendmahle vorbereiten, und dann mag er sein Heil weiter in der Welt versuchen.“

Rudolph erschrak über diese Entscheidung, weil er dadurch von seiner kleinen Freundin getrennt ward. Um sie zu sprechen, umschlich er Abends das Schulhaus, und hatte bald das Glück, daß Adelgunde, die den geheimen Besuch erwartet haben mochte, aus dem Hause trat. Beide seufzten über die traurige Begebenheit, gelobten sich aber mit Hand und Mund, nicht von einander zu lassen, und sich so oft als möglich zu sprechen. „Doch hier an der Thür ist's gefährlich;“ sagte Gundchen. „Der Vater geht immer Abends ein Stündchen zum Pfarrer oder zum Rittergutspachter und könnt' uns einmal bei der Heimkehr überraschen. Besser ist's, ich gehe künftig in den Garten, und Du kommst außerhalb an den Zaun: da stört uns niemand.“ Rudolph fand den Vorschlag gut; Pyramus und Thisbe waren gleichsam aus dem Grabe erstanden, und trafen jeden Abend am Gartenzaune zusammen.

Im Frühling glaubte der Schulmeister verschiedene Gewächse im Garten zu vermissen. Er behauptete, es müsse ein Dieb über den Zaun gestiegen seyn, und nahm sich vor, jeden Abend bei der Rückkehr aus seiner Gesellschaft eine Runde um den Garten zu machen. Glücklicher Weise

ging er diesen Abend nicht aus und Thisbe stahl sich in den Garten, um ihrem Pyramus die drohende Gefahr zu verkünden. „Zimmerhin!“ war seine Antwort: „ich will mir die Streifwache schon vom Leibe halten.“ —

Am folgenden Abend erschrock Gundchen, als sie sich dem Gartenzaune nahte, vor einem Gespenste, das in einer weißen Leichenhülle, mit großen Hörnern am Kopfe, draußen stand, und bald als ein Riese, bald als ein Zwerg erschien. Sie that einen Schrei und floh; Rudolphs Stimme rief sie zurück und es ward ein Viertelstündchen geplaudert. Jetzt wandelte eine Laterne im Dorfe herauf; Adelgunde flüchtete schnell. Die Leuchte wandte sich nach dem Garten; das Gespenst ging ihr riesengroß mit langsamen Schritten entgegen. Der Laternenträger erschrock, ergriff mit großen Sprüngen die Flucht und verschwand in der Thür des Schulhauses. Es war Bärenstein. „O ihr Heldengeister meiner Ahnen!“ seufzte er für sich: „verzeiht mir meine feige Flucht! Morgen sollt ihr mich tapferer sehn!“ — Er ging gegen Abend zum Pächter, verweilte dort einige Stunden, erbat sich, als er nach Hause gehen wollte, die Begleitung seiner sämtlichen Knechte, bewaffnete sie mit Holzhackeln, Spießen und Stangen, und stellte sich an ihre Spitze. Als er sich seinem Garten nahte, trat ihm das gehörnte Gespenst mit fürchterlichem Brummen entgegen. Er zog sich geschwind hinter die Fronte zurück und rief seiner Mannschaft von hinten zu: „Drauf! drauf!“ Aber die furchtsamen Kerle nahmen Reißaus, und er selbst lief schneller als Alle.

Pyramus und Thisbe mußten seitdem ihre Unterredungen am Gartenzaune einstellen, weil Herr Bärenstein Abends nicht mehr ausging und in seiner Gegenwart kein Husch in den Garten möglich war.

6.

Ein Jahr nachher ward Rudolph eingeseget, und ein befreundeter Oberförster, der unweit der Residenzstadt Rossau seinen Sitz hatte, nahm ihn als Jagdgehülften zu sich. Rudolph schrieb an Adalgunden einen zärtlichen Scheidebrief, worin er ihr ewige Liebe und Treue gelobte. Dieß Briefchen fiel in Bärensteins Hände. „Seht den Laffen!“ rief er hohnlachend: „Er denkt wohl gar, mein Eidam zu werden? Stolze Luftschlöffer! Die Hand meiner Töchter ist Kavaliereu bestimmt.“ — Er verbrannte hierauf den Brief vor den Augen seiner sämtlichen Hausgenossen.

Ein Jahr lang fiel nun im Schulhause nichts Merkwürdiges vor. Helene, das zarte Kind, war indessen zu einer bildschönen Jungfrau erblüht, und es zeigten sich von Zeit zu Zeit im Dorfe fremde Herren, die allerhand Gelegenheiten suchten, sie zu sehen und zu sprechen; das züchtige Mädchen wich ihnen aber sorgfältig aus. Nach einiger Zeit empfing Bärenstein von unbekannter Hand einen Brief mit hundert Dukaten und der Aufforderung: seine Tochter Helene in die berühmte Erziehungsanstalt der Madame Fink in Rossau zu bringen, wo für ihre körperliche und geistige Ausbildung bestens gesorgt werden würde. Ein anderer Hausvater wäre über diesen Antrag stutzig geworden; aber Bärenstein, der die ihm geweisagte Erhebung aus dem Schulstaube immer im Kopfe hatte, hielt die räthselhafte Sache für das Werk irgend eines vornehmen jungen Mannes, der das engelschöne Mädchen nach vollendeter Bildung für die große Welt, zu seiner Gemahlin erwählen wolle. Er fuhr daher ohne Verzug und Bedenken mit Helenen nach Rossau, stellte

sich der Madame Fink als ein Privatmann vor und übergab ihr die Tochter.

Anfangs ging alles vortreflich. Madame Fink zeichnete Helenen vor allen ihren Kostgängerinnen aus, und beschloß sogar, ihren siebzehnten Geburtstag, der in der Mitte des Sommers eintrat, in dem öffentlichen Garten des Italieners Torelli zu feiern. Helene bat, ihre Mutter und Schwester dazu einladen zu dürfen. Madame Fink gewährte nach einigem Bedenken die Bitte. Als sich die Mutter zur Reise in die Stadt entschlossen hatte, schrieb Adelgunde heimlich an Rudolph und lud ihn ebenfalls zum Stelldichein in Torelli's Garten. Er kam, sprach mit Adelgunden und ihren Verwandten, mußte sich aber, da ihn die Festgeberin nicht nöthigte, in ihrer Gesellschaft zu bleiben, nach einer Weile zurückziehen und einen andern Platz wählen.

Der Garten ward Abends erleuchtet. Madame Fink durchwandelte mit ihrer Gesellschaft die lampenhellen Gänge, Rudolph folgte in einiger Entfernung. Da sah er, daß drei Männer, die sich durch große, tief in die Augen gedrückte, runde Hüte und weite Mäntel unkenntlich gemacht hatten, Helenen unablässig nachschlichen, sie endlich in einer einsamen Gegend plötzlich erfaßt und in ein nahe, dunkles Gebüsch gewaltsam hinein rissen. Sie rief um Hülfe: Rudolph stürzte mit blank gezogenem Hirschfänger den Räubern nach, warf zwei zu Boden, verwundete den dritten, der mit einem Dolche nach ihm stieß, und brachte Helenen zu den andern zurück.

Madame Fink benahm sich bei diesem Vorfall so sonderbar, als sey sie mit Rudolphs Einmischung gar nicht zufrieden. Helene verlor auf der Stelle alles Vertrauen zu ihr, erklärte ihr freimüthig, daß sie in ihrem Hause

nicht länger bleiben wolle, und fuhr mit Mutter und Schwester nach Hilgendorf zurück.

7.

Um diese Zeit kam der einzige Sohn der verwittweten Guts herrin, der junge Graf Roderich, der zwei oder drei Jahre als Husaren-Lieutenant gedient hatte, in seine Heimath zurück. Er war von dem zweiten Sohne des regierenden Fürsten, dem Prinzen Hannibal, bei einer Waffenübung empfindlich beleidiget worden, und hatte deshalb seinen Abschied genommen. Schon vor seinem Eintritt in Kriegsdienste war Helene sein Liebling; jetzt sah er das damalige Kind zu einer Jungfrau von blendender Schönheit erwachsen, und fühlte die Macht der ersten Liebe. Er mußte jedoch diese Empfindungen vor seiner höchst ahnenstolzen Mutter sorgsam verbergen. —

An einem freundlichen Herbsttage erhielt Helene von einer Freundin, der Pfarrerstochter des nächsten Dorfes, eine schriftlichen Einladung zu einer Kaffeegesellschaft. Der kurze Weg führte durch ein schattiges Wäldchen. Sie ging zu Fuß; ihr Vater begleitete sie. Kaum hatten sie tausend Schritte hinter sich, als sie eine mit vier Pferden bespannte Kutsche im Wäldchen halten sahen. Indem sie ruhig vorüber gingen, sprangen zwei Männer aus dem Gebüsch, ergriffen Helenen, trugen sie in den Wagen und lachten laut, als sich der Vater mit seinem Wanderstabe zur Wehre setzen wollte. Vergebens rief die Entführte nach Hülfe; der Wagen fuhr im Galopp davon.

Der unglückliche Vater lief nach Hilgendorf zurück und suchte die Schloßthür hinauf, um den Beistand des jungen Grafen zu erbitten; er war mit seiner Mutter aus-

gefahren. Der Förster, den Bärenstein nun ansprach, wärmte sein angekommenes Zipperlein unter wollenen Fußhüllen und konnte kein Pferd besteigen. Auch der Pächter hatte mancherlei Ehehaften, die ihn abhielten, den Mädchenräubern nachzusetzen. Bärenstein wußte weiter keinen Rath, ging mit gebrochenem Herzen nach Hause, und setzte durch die Erzählung von Helenens Entführung Mutter und Schwester in Schrecken und Verzweiflung.

Indessen war die gute Helene schon gerettet. Der Sohn des Oberförsters, bei dem Rudolph sich aufhielt, war mit Diesem und vier jungen Edelleuten, die bei dem Oberförster die Jägerei lernten, auf das Revier geritten, das sich von Rössau gegen Hilgendorf hinzog. Sie fangen Jagdlieber, als sie eine mit vier raschen Pferden bespannte Kutsche im stärksten Galopp seldein fliegen sahn. „Das sieht aus wie eine Entführung!“ sagte Rudolph und jagte mit seinen Gefährten dem Wagen nach. Er war bald erreicht; ein donnerndes Halt! und sechs im Anschlag gehaltene Gewehre zwangen den Lenker des Postzuges, den Flug der Kasse zu hemmen. Im Wagen saß Helene, und neben ihr ein Mann, der ihr eine Pistole vor die Brust hielt. „Ei, Herr Basko!“ rief Rudolph: „Wohin wollen Sie mit dem Frauenzimmer?“ — „Das geht Sie nichts an!“ antwortete des Prinzen Hannibal vertrauter Kammerdiener, den Rudolph bei einer Jagd, die der Prinz vor einiger Zeit auf dem Reviere hielt, kennen gelernt hatte. Die Jäger zwangen ihn und seinen Helfershelfer zum Aussteigen. Der Kammerdiener drohte vergebens mit der Ungnade des Prinzen. Die jungen Männer führten die beiden Gefangenen zum nächsten Dorfe und übergaben sie den Gerichtspersonen, um sie mit einer flüchtig aufge-

setzten Geschichtserzählung an das Kriminalgericht in Rossau abzuliefern.

Rudolph besorgte für Helenen einen anständigen Wagen und kam gegen Mitternacht mit ihr vor dem Schulhause in Hilgendorf an, wo er mit Jubel empfangen und sogar von dem Hausvater, so abhold ihm Dieser sonst war, umarmt wurde. — Bei der Untersuchung in Rossau ergab sich, daß Basco, im Einverständniß mit Madame Fink, auch die Entführung in Torelli's Garten versucht, und das vorgeblich von der nachbarlichen Pfarrerstochter gesandte Einladungsbriefchen geschrieben hatte. — Er mußte sein Verbrechen sechs Monate im Zuchthause büßen, und ward dann über die Gränze gebracht. Den Prinzen bestrafte sein Vater mit strenger Haft im Zimmer, das er einen Monat lang einsam hüten mußte.

8.

Graf Roderich, der am folgenden Morgen die Begebenheit erfuhr, beschloß auf der Stelle, sich möglichst bald mit Helenen zu vermählen und sie dadurch vor allen weitem Nachstellungen zu sichern. Wegen seiner Verwandten schien es ihm aber nöthig, daß Bärensteins Adel zuvor erneut werde. Er forderte ihn auf, die nöthigen Schritte deshalb zu thun, und versprach, die Kosten zu übernehmen, auch für sein standesmäßiges Auskommen zu sorgen. Bärenstein sprang beinahe vor Freuden in die Luft. „Das ist aber nicht genug!“ fuhr der Graf fort: „Sie bedürfen eines Stammhalters, daß Ihr Geschlecht nicht mit Ihnen aussterbe. Hierzu schlag' ich Ihnen den jungen Rudolph Wigand vor. Den nehmen Sie, unter dem Namen Wigand von Bärenstein, an Kindesstatt an und ver-

binden Sie ihn mit der Zeit durch die Hand Ihrer jüngern Tochter noch fester mit sich.“ —

„Nein, Herr Graf!“ rief Bärenstein heftig: „Alles, was Sie wollen, nur das nicht! Der junge Mensch hat mich, als er noch mein — oder vielmehr Adelgundens — Schüler war, mehrmals verhöhnt und lächerlich gemacht, und das kann ich ihm, als geborener Edelmann, nimmer verzeihen.“ — „Er hat aber auch,“ erwiderte der Graf, „Helenen zwei Mal aus den Netzen eines Wüstlings gerettet und die Schuld jener Schülerstreiche vollkommen damit getilgt.“ — Das gab Bärenstein zu und widersprach nicht weiter.

Der Graf ließ durch seinen Sachwalter die erforderlichen Schriften abfassen. Die Erneuerung des Adels fand keinen Anstoß, weil die gehörigen Ahnenbeweise vorhanden waren. Der Annahme an Kindesstatt hingegen setzten sich wegen Bärensteins ehelicher Kinder gesetzliche Schwierigkeiten entgegen. Da er jedoch keinen Sohn hatte, und es hier nur darauf ankam, den Namen von Bärenstein nicht erlöschen zu lassen, Rudolph sich auch um die Familie hoch verdient gemacht hatte, so schlug ein Machtspruch des regierenden Fürsten alle Bedenklichkeiten danieder. Auch die verbotene Ehe zwischen einem Wahlsohn und einer ehelichen Tochter ward in der Folge, gegen Erlegung einer Geldsumme für eine milde Stiftung, dem jungen Wigand von Bärenstein und Adelgunden gestattet. —

Ehe noch der Graf seinen Vorsatz, sich mit Helenen von Bärenstein zu vermählen, seiner Mutter eröffnet hatte, fiel sie in eine tödtliche Krankheit und starb. Ein alter reicher Oheim, dessen Erbe der junge Graf war, folgte ihr bald. Beide Erbschaften setzten den Grafen in den unbeschränkten Besitz von sieben Rittergütern. Was sollte er,

der ohnedieß schon reich war, mit allen diesen Ländereien anfangen? Er beschloß, eins dieser Güter dem Herrn von Bärenstein und seiner Gattin auf Lebenszeit zu überlassen, ein anderes aber dem jungen Wigand von Bärenstein als völliges und ewiges Eigenthum abzutreten.

Als Bärenstein, der bisherige Schulmeister, die Urkunde seines erneuten Adels erhielt, warf er vor Freuden seine Stutzperücke an die Wand und legte die schon bereit liegende neue Standeskleidung an. Mit Federhut, Stiefeln und Sporen, und einem Hirschfänger an breitem goldenen Wehrgehänge, bestieg er mit seiner Familie einen ihm gesandten gräßlichen Wagen und fuhr nach seinem Gute ab. Dort ward das Vermählungsfest des Grafen gefeiert. Wigand von Bärenstein und Adalgunde vermählten sich, da beide noch sehr jung waren, erst im folgenden Jahre.

Es ist nun Vater Bärensteins größte Wonne, in seinem Dorfe herum zu stolzieren, links und rechts die Mützen von den Köpfen fliegen zu sehen und sich gnädiger Herr nennen zu hören. Aus dem allen macht sich Rudolph nichts. Er spricht aber oft: „Ich dank' es meinem Vater, daß er mich, ohne Kenntniß eines Buchstabens, mein zehntes Jahr erleben ließ. Mein später Schulgang hat mir frühzeitig ein herzliebes Weibchen erworben.“